

Vatermord und andere Depressionen

Aus Tagebuchblättern deutscher Schriftsteller vom Jahreswechsel 1989/90

fh. – Zu Beginn des neuen Jahres sitzt Peter Rühmkorf in seinem Haus im beschaulichen Hamburger Vorort Övelgönne und sortiert Zeitungen aus, blättert in alten Unterlagen und schlitzt sich beim Suchen nach Dokumenten des VS (Verbands [west-]deutscher Schriftsteller) an scharfem Fotopapier in den rechten Mittelfinger: „sehr tief, sehr weh, sehr hinderlich: DER TIPPFINGER. Da ich gerade Lakritzbonbon in den Mund gesteckt hatte, seltsame Synästhesie: etwas schmerzt und etwas schmeckt.“ (TaBu I, S. 188) Immerhin, so gerät der sonst unweigerliche neue Schub der „Jahresausklangsdepressionen“ (S. 174) halb selbstironisch, während der „Chefhypochonder“ an den Tagen zuvor zwischen „Angstneurose“ und „Vernichtungsgefühl“ schwankte (S. 181). Schuld daran ist offenkundig die „gesamtdeutsche Teutomanie, die der Literatur wieder mal ihre himmlische Tour vermasselt hat. Schon seit Wochen“ liest Rühmkorf „aus einem ganz neuen Trotzgefühl/Gegenangenuß Brecht-Gedichte“ und Heines Lutetia: „Aus Haß gegen die Nationalisten könnte ich schier die Kommunisten lieben“ (S. 175). Am Silvesterabend sollte die miese Stimmung einen ersten Gipfelpunkt erreichen. Nachdem an den Tagen zuvor noch halbwegs heitere Geselligkeit bei den „Grassens“ und den „Mantheys“ möglich war – der Autor der „Blechtrommel“ brachte gar „den größten Hecht meines Lebens‘ (GG)“ auf den Tisch und Eva Rühmkorf lieferte sich mit Grass witzige Rededuelle über „deutsch-deutsche Wendemanöver“ (S. 173) – greift am letzten Tag des Jahres „der alles verschlingende Todestrieb“ nach unserem Dichter: Eine kleine Schneelawine rutscht vom Dach und beim Wegzucken verrenkt sich Rühmkorf einen Halswirbel. Aus und vorbei: Die Abendeinladung wird abgesagt, ohne die Gastgeber zu rühren: Man habe gerade „*Dinner for two*¹“ gesehen und sich scheckig gelacht und nahm die Nachricht ohne jegliches samaritanische Rühren zur Kenntnis.“ (S. 175)

Kaum weniger depressiv sitzt, keine 50 Kilometer weiter südlich, ein anderer Dichter in seinem Haus in Nartum (Kreis Rothenburg an der Wümme). Äußerlich besehen hat er vielleicht etwas mehr Grund und seine Depression nimmt andere Formen an, ist zur dauernden *condition humaine* geworden. Walter Kempowski denkt sich am Silvestertag zurück nach Bautzen, wo er von 1948 bis 1956 im Zuchthaus saß: „Die leere Zeit in Bautzen, das Warten und Herumlungern erzeugt heute in mir eine schwer zu ertragende Unrast. Wenn ich lese, dann schaue ich zwischendurch immer wieder auf die Uhr [...]; jede Reise beende ich vorzeitig, und wenn ich fernsehe, schalte ich aus, sobald ich jemanden kommen höre. Sie sollen nicht denken, was ich weiß: daß ich Zeit verschwende, die nicht mir gehört.“ Kempowski, der den politischen Umbruch in der DDR wie kaum ein anderer in Westdeutschland mit Inbrunst und Aufmerksamkeit täglich in seinem Tagebuch begleitet, ist auch an diesem Abend über das Fernsehen dabei. Doch ärgern ihn bei der „Jubel-Übertragung aus Berlin [...] [die] saudummen Kommentare von Engert“, dem SFB-Journalisten. „Anstatt die Bilder wirken zu lassen, fragte er die Leute, die um ihn rumhüpfen, was sie jetzt empfinden“. Trotzdem: „Die Bilder waren von einer gewissen Schönheit, das Brandenburger Tor mit den krabbelnden Menschen drauf, Hunderttausende im Scheinwerferlicht der TV-Stationen, Feuerwerk [...], Fahenschwenken, Freude.“ (Alkor, S. 592).

Auch Rühmkorf schaut diese Bilder im Fernsehen, sitzt aber „ziemlich kalt und erloschen vor meiner Feuerkiese“ und kommt erst, freilich „auf verzweifelte Weise nochmal richtig in Fahrt“, als ein Zufallsbesuch ihn mit noch gewaltigeren „Misanthropien“ übertrifft. Stolz präsentiert der Dichter einen neuen Reim auf einem „Neujahrskärtchen mit den beiden unegaligen Rindviechern rechts und

¹ Wir erlauben uns ausnahmsweise eine etwas unernste Fußnote. Denn dass unser Dichter den auch 1989 schon seit einem Vierteljahrhundert zum alltäglichen (west-)deutschen Silvestervergnügen zählenden TV-Sketch *Dinner for One* zum „Dinner for two“ umbenennet, lässt tief schließen: Natürlich kann man den Irrtum schlicht als Arroganz des Intellektuellen gegenüber allem allzu Volkstümlichen verbuchen. Tiefenpsychologisch deutet es hingegen auf eine markante Verweigerung alles Einheitlichen oder Vereinigenden hin, sprich: Zwei (Deutschlands) sind besser als eins.

links des Brandenburger Tores: „Le boeuf der Ochs / la vache die Kuh / fermez la porte / Das Tor laßt zu“ (Tabu I, S. 176). Kempowski hält es statt mit den Rindern mit sanfteren Weidetieren: „Gegen 12 Uhr ging ich zu den Schafen und legte ihnen die Hand auf den Kopf, dann sahen wir dem Nartumer Feuerwerk zu, an dem ich mich mit einem Bengalischen Streichholz beteiligte“. Solcher Minimalismus ist aber eher ein Ausdruck von Sparsamkeit, denn eigentlich wünscht sich der frühere Dorfschullehrer eine Rakete mit solcher Gewalt, „dass das ganze Dorf in Klump fällt“. (Alkor, S. 592).

Noch ein Dritter, den „von Zeit zu Zeit die Wehmut“ packt in diesen Tagen des Jahreswechsels. Erwin Strittmatter betrachtet mit seiner Frau alte Fotos und Familienfilme und staunt „über die Jugendlichkeit, mit der wir vor zwanzig Jahren agierten“. Und neuerlich sind es Tiere, bei den Strittmatters natürlich die Pferde aus der eigenen berühmten Zucht, an denen sich die Dichter aufrichten: „130 Pferde wurden bei uns geboren, seit wir in Schulzenhof sind“, dem entlegenen Landsitz der Strittmatters nördlich von Berlin. Und so ruft sich der vielleicht beliebteste DDR-Erzähler selbst zur Ordnung, wenn er über die „zur Plage“ gewordene Festtagspost stöhnt: „Was hätte ich wohl gedacht, wenn sich niemand meiner erinnert hätte in dieser gesellschaftlich-beschössenen Zeit“ (Der Zustand meiner Welt, S. 402f.). Und doch ist Strittmatter ähnlich wie Rühmkorf in den ersten Tagen des Jahres zwar lustlos zur Arbeit, aber vom „merkwürdige[n] Verlangen“ bestimmt, zurückzuschauen; „in meinen Tage-büchern von vor zehn Jahren aufzustöbern, was ich von den Schwierigkeiten aufschrieb, die ich (wir) hatten, ehe der WT III in Druck ging“, also der lange von der SED behinderte Schlussband seiner ersten Romantrilogie „Der Wundertäter“. Damit ist ein Knoten geplatzt. Bald wird aus dieser Idee das Erinnerungsbuch „Die Lage in den Lüften“.

In alten Bildern forscht in seinem Stuttgarter Gartenhaus-Refugium schließlich auch Hans-Josef Ortheil, der das ganze Jahr unterwegs war, um die Friedliche Revolution mit zu erleben. Doch in den ersten Januartagen quält er sich bei der Vorbereitung für einen (vermutlich gut honorierten) Vortrag über die „Gruppe 47“ und erinnert sich, mit beinahe noch größerem Missvergnügen als es die drei norddeutschen Misanthropen erfüllt, an Begegnungen mit berühmten, älteren Dichterkollegen dieses einzigartigen Autorenklubs der deutschen Nachkriegszeit. In Gedanken spielt er alle möglichen Varianten durch, diesen großen Namen der Literatur und Literaturkritik durch einen veritablen „Vatermord“ den Garaus zu machen. Am Ende bleibt es unblutig und bei einer mäßig kühnen Idee. Ortheil erfindet die „Gruppe 47“ neu, lässt sie „eine ganz andere Literatur schreiben als die, die sie wirklich geschrieben“ hat (Der blaue Weg, S. 104ff.).

Auch Peter Rühmkorf, der sich ein böses Vergnügen über die am Ende in eine „Tragödie“ kippende Silvesterfeier am Brandenburger Tor („Teutonismus / Alkoholismus unvermittelt in den traditionellen Vandalismus übergehend“, TABU I, S. 177 – Näheres dazu in unserer nächsten Nummer) nicht verkneifen kann, setzt seine kühnsten Ideen natürlich nicht um. Immer noch beim Blättern durch die alten Zeitungen und den „Aktenordnern eines abgehefteten Vorlebens“ packt ihn eine „wütige Restlust, mich antizyklisch gegen den Trend voranzubewegen. Z. B. in SED eintreten, um den Siegern zu zeigen, daß man nicht mit von ihrer Truppe ist.“ (TABU I, S. 185) Da ist Erwin Strittmatter entschlossfreudiger: Am 10. Januar 1990 tritt er aus der SED aus! Der zuständige Parteisekretär, den er schon am Telefon informiert hatte und der nun einen halben Tag beim ihm im Haus sitzt, aber „keinerlei Versuch“ macht, den Dichter zurückzugewinnen, bekommt das Parteibuch in die Hand gedrückt. Strittmatter sieht es nüchtern, eigentlich sei er „seit [...] mehr als zehn Jahren innerlich mit dieser Partei fertig“ gewesen, nur dass seine Frau seinem Parteiaustritt nicht folgt, findet er merkwürdig, schien sie doch „früher dazu entschlossen“ als er (Der Zustand meiner Welt, S. 405).

Quellen (in der Reihenfolge der Nennung): Peter Rühmkorf: TABU I. Tagebücher 1989-1991. Reinbek bei Hamburg 1991; Walter Kempowski: Alkor. Tagebuch 1990. München 2001; Erwin Strittmatter: Der Zustand meiner Welt. Aus den Tagebüchern 1974-1994. Hg. von Almut Giesecke. Berlin 2014; Hans-Josef Ortheil: Blauer Weg. Erweiterte Neuauflage. München 2014.